

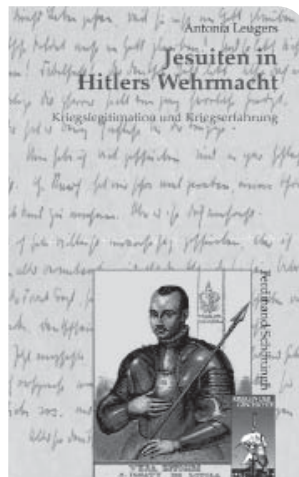
Antonia Leugers

Jesuiten in Hitlers Wehrmacht

Kriegslegitimation und Kriegserfahrung

Paderborn u.a.: Schöningh, 2009. - 224 S. - Krieg in der Geschichte, Bd. 53.

Das hier vorzustellende Buch erregte bereits zu einem Zeitpunkt Aufsehen, als es die Druckerpresse noch längst nicht verlassen hatte. Am 23. Januar 2009 wurde im Deutschlandfunk ein Interview gesendet, das Hajo Goertz mit der Verfasserin des Buches, Dr. Antonia Leugers, geführt hatte. Unabhängig von der Tatsache, dass es problematisch ist, über ein Buch zu sprechen und zu berichten, das noch gar nicht erschienen ist, Dritten also zur unabhängigen Bewertung noch nicht vorliegt, wies das Interview verschiedene „Kurzschlüsse“ auf, die nicht (nur) mit „journalistischer Zuspitzung“ zu erklären sind. Das gilt vor allem für die Schlusspassage des Interviews, in welcher der Autor resümiert, die Jesuiten hätten nun endlich – „wenngleich auch spät“ – damit begonnen, sich nicht nur ihrer Widerstandsgeschichte (genannt wird hier der am 2. 2. 1944 in Berlin-Plötzensee hingerichtete Pater Alfred Delp SJ), sondern „selbstkritisch auch ihrer Beteiligungsgeschichte zu stellen“. Dass ältere Mitbrüder wenig „amüsiert“ waren, mit einem solchen – bestenfalls leichtfertig formulierten – Satz praktisch zum Mitläufer, wenn nicht gar zum Mittäter des NS-Regimes gestempelt zu werden, ist nur allzu verständlich. Dass historische Vorgänge im Kontext ihrer Zeit zu bewerten sind und nicht moderne Wertmaßstäbe unkritisch auf vergangene Epochen zurückprojiziert werden dürfen, lernt jeder Student spätestens im Proseminar. Für eine Zeit, da der (gerechte) Krieg noch allgemeine Anerkennung als ultima ratio der Politik erfuhr, muss somit die Frage erlaubt sein, ob nicht dem Jesuitensoldaten, der in der (aus heutiger Sicht fatalen) Überzeugung in den Krieg zog, die unterdrückten Völker des Ostens (die überwiegende Mehrheit der Jesuitensoldaten kam im Osten zum Einsatz) vom „gottlosen Bolschewismus“ befreien zu helfen, nicht eine ebenso große Opferbereitschaft zugebilligt werden kann oder gar muss, wie einem Alfred Delp, der sich im Übrigen – bevor er zum Widerstandskämpfer avancierte – lange und hartnäckig darum bemüht hatte, als Feldgeistlicher an der Front eingesetzt zu werden. (Wehrpflichtige) Jesuitensoldaten lediglich auf Grund ihres Soldatseins einfachhin zu Mittätern zu erklären, wie es das bezeichnenderweise unter dem Titel „Das Unternehmen Barbarossa“ der Jesuiten ausgestrahlte Deutschlandfunk-Interview nahelegt, muss als ei-



ISBN 978-3-506-76805-6

EUR 34.90

nigermaßen abwegig, zumindest jedoch als wenig differenziert angesehen werden. Zu einer sachlichen Auseinandersetzung mit der Thematik trägt das im Herbst 2009 erschienene Buch von Antonia Leugers bei. Es ist entstanden innerhalb des Projektbereichs *Religion und Kriegserfahrungen* im Sonderforschungsbereich *Kriegserfahrungen. Krieg und Gesellschaft in der Neuzeit* an der Eberhard-Karls-Universität Tübingen. Ziel der Untersuchung war es, herauszuarbeiten, wie eine – soziologisch gesehen – homogene Gruppe wie die Jesuiten, die zumindest seit dem Ordenseintritt vergleichbare Biographien bis hin zu nahezu identischen Ausbildungsverläufen vorzuweisen hatten, den Krieg (für sich persönlich, aber auch innerhalb der Gruppe) legitimierten, welche Deutungsmuster sie benutzten, wie sie (sich) ihr (engagiertes) Mittun erklärten und welche Erfahrungen sie hernach mit dem Kriegsgeschehen machten, welche Rolle diese Erfahrungen für die Bewertung des Geschehens spielten usw. Dafür hat Antonia Leugers im *Archiv der Deutschen Provinz der Jesuiten* in München seit September 2007 neben verschiedenen anderen Quellen vor allem rund 2600 Feldpostbriefe von Mitgliedern der deutschen Jesuitenprovinzen ausgewertet. Anders als es das oben genannte Interview, manche Rezensenten und auch die Verlagsankündigung glauben machen wollen und die Verfasserin selbst missverständlich angibt („Das Projekt stützt sich auf bislang gesperrte Bestände des Archivs der Deutschen Provinz der Societas Jesu in München ...“, S. 22), handelte es sich dabei keineswegs um bisher verborgene, „weggeschlossene“ (weil möglicherweise peinliche) Archivbestände. Allerdings waren zum Zeitpunkt der Untersuchung noch nicht alle Absender der bewahrten Feldpostbriefe jene 30 oder mehr Jahren verstorben, die das geltende Archivrecht als Sperrfrist für personenbezogenes Schriftgut vorsieht. Dementsprechend wurde der Autorin durch den Provinzial der Deutschen Provinz der Jesuiten auf ihren Antrag hin die nach § 9 der *Anordnung über die Sicherung und Nutzung der Archive der Ordensinstitute, Säkularinstitute und Gesellschaften des gottgeweihten Lebens in der Katholischen Kirche der Bundesrepublik Deutschland* vorgesehene *Sondergenehmigung zur Nutzung von Archivgut erteilt, das noch einer Sperre unterliegt*. Die für die Auswertung der Bestände irrelevanten Namen der durch die Autorin allesamt teils aufwendig identifizierten Absender wurden aus personenschutzrechtlichen Gründen anonymisiert. Jedenfalls kann also keine Rede davon sein, der Orden hätte sich bisher der Aufarbeitung jener Epoche widersetzt und erst jetzt seine Archive geöffnet, um auch Einblick in seine „Beteiligungsgeschichte“ zu geben. Jeder andere Benutzer hätte dieselbe Sondergenehmigung – auch schon Jahre früher – beantragen (und vermutlich erhalten) können. Richtig aber ist, dass Antonia Leugers das große Verdienst gebührt, erstmals Forschungsergebnisse, die aus der Untersuchung dieser Briefbestände resultieren, der Öffentlichkeit präsentiert zu haben.

Nach der einleitenden Beschreibung von Forschungsstand und Quellenlage sowie einigen methodischen Überlegungen (S. 11–26) stellt die Verfasserin zunächst ihre Untersuchungsgruppe der Jesuitensoldaten aus den Jahren zwischen 1939 und 1945 vor (S. 27–34). Anschließend werden die Formen der Kommunikation zwischen den Jesuiten im Felde und der heimatlichen Provinzleitung näher betrachtet, die vor allem durch die genannten Feldpostbriefe seitens der Soldaten und durch Rund-

briefe von Seiten der Provinz erfolgte (S. 35–42). In einem Kapitel über „Besondere Strukturbedingungen“ (S. 43–50) arbeitet die Verfasserin heraus, dass die Jesuiten „... insbesondere für den Zweiten Weltkrieg charakteristische, für die Interpretation ihrer Einstellungen und Haltungen nicht zu vernachlässigende vorstrukturierende Bedingungen“ aufwiesen (S. 43), dass sie etwa einer „spezifischen Gruppenkultur mit strengen sittlich-religiösen Normen“ verpflichtet waren und so eben „nicht alles ‚mitmachen‘ durften, was in anderen Männerbünden üblich war“ und deshalb beispielsweise zwischen Mitbrüdern und Kameraden unterschieden, dass sie für ein „besseres Deutschland“, nicht jedoch für das so genannte Dritte Reich und das NS-Regime kämpften („Alles für Deutschland, Deutschland für Christus!“) und man in ihren Briefen dementsprechend das Thema *Führer* und *Eid* oder den sonst bei den Soldaten dominierenden Hitler-Mythos vergeblich sucht und dass sie schließlich „geradezu zum Prinzip erhoben, dass man, „wenn man die Sache übernatürlich betrachtet“ oder danach „handelt“, zu einer ganz anderen Deutung und „Erfahrung“ und zu einem anderen Sinn vorstößt“ (S. 48 f.).

Den breitesten Raum des Buches nimmt jener Abschnitt ein, der mit „Der eigene katholische Krieg im Krieg Hitlers“ (S. 51–116) überschrieben ist. Hier stellt die Verfasserin Überlegungen zur soldatischen Identität des Jesuiten (kämpfender Soldat oder helfender Sanitäter) vor und untersucht die vor allem bei den jungen *Fratres* dominierende und in der Sprache der Jugendbewegung der 1920er und 1930er Jahre gründende *performative Kampfmetaphorik*. Sie weist auf die tradierten gesellschaftlichen und kirchlichen *Wissensbestände* hin, die der Soldatengeneration meist über die Erzieher- und Lehrergeneration vermittelt worden waren und die nun der Kriegslegitimation dienten (positives Russlandbild und Hoffnung auf Kirchenvereinigung und Missionierung; negatives Russlandbild: Abwehr des Bolschewismus und Befreiung Russlands; positives – idealistisches – handlungsleitendes Deutschlandbild).

Den Analyse kategorien des Sonderforschungsbereiches, in dem die Arbeit entstand, folgend, untersucht die Verfasserin in der Folge Kriegslegitimation, Kriegsziel (Kampf für das Reich Gottes in Russland und religiöse Wiedergeburt des deutschen Vaterlandes) und das sich von negativen, moralischen und weltanschaulichen Urteilen über konkrete Kameraden absetzende, idealisierte Selbstbild des deutschen Soldaten, das der Realität in der Regel nicht standhalten konnte. Ferner kommen die Haltung der Jesuiten zu Praktiken der Kriegsführung zur Sprache sowie das die Härte der Kriegsführung bestimmende Feindbild, ehe näher auf die religiöse Kriegsdeutung und die spezielle religiöse Kriegserfahrung eingegangen wird. Die spezielle Art der religiösen Deutung fand ihren Ausdruck schließlich auch im Umgang mit dem Tod im Felde und der Erfahrung des sinnlosen mörderischen Krieges, wenn die Jesuiten den Soldatentod eben nicht als „Heldentod“ für „Führer, Volk und Vaterland“, sondern vielmehr als Tod für Christus, für ihren Orden, für die Kirche, für ein neues, besseres Deutschland und zur größeren Ehre Gottes verstanden wissen wollten und den *höheren Sinn* ins Spiel brachten, wenn der Krieg „menschlich gesehen ... für jene, die ihn erleben u[nd] erleiden müssen, das größte Übel u[nd] der größte Fluch, der die Erde treffen kann“, zu sein schien.

Die Abhandlung schließt mit einem Blick auf die Reaktionen der Jesuiten angesichts ihrer Entlassung aus dem aktiven Wehrdienst auf Grund eines von Hitler veranlassten Geheimbefehls vom 31. Mai 1941, die von den meisten Jesuiten keineswegs – wie heute zu erwarten – als Ruhmesblatt, sondern als schwerer Makel empfunden wurde, als Ausschluss vom „Ehrendienst am deutschen Volke“, als „schwere Verletzung der Mannes- und Soldatenehre“ usw.

Dem 120 Seiten umfassenden Darstellungsteil sind noch einmal 100 Seiten mit 62 exemplarisch abgedruckten Quellentexten, mit zehn Tabellen, die das untersuchte Material statistisch auswerten (u. a. Anzahl der deutschen Jesuitensoldaten im Zweiten Weltkrieg nach Provinzen, zahlenmäßige Verteilung der Feldpostbriefe und der Rundschreiben in den Kriegsjahren etc.), sowie ein Abkürzungs- und ein Quellen- und Literaturverzeichnis beigegeben. Erschlossen wird der Band durch ein Personen- und Ortsregister.

Das Buch von Antonia Leugers hat bereits ein vielfältiges Echo und allgemeine Anerkennung gefunden, auch wenn natürlich im Detail der eine oder andere Kritikpunkt nicht ausbleibt, etwa angesichts des Versuchs der Autorin, die bis heute in breiter Front noch missverständene Entfernung der Jesuiten aus dem aktiven Wehrdienst auf Grund des Geheimbefehls von 1941 in der Kurzformel „Entlassung aus der Wehrmacht n.z.v. [nicht zu verwenden]“ (S. 109 u. ö.) auszudrücken. Tatsächlich ist jedoch nicht ein einziger Jesuit aus der Wehrmacht *entlassen* worden, wie Erwin Bücken SJ 2004 erschöpfend dargelegt hat.¹ Gleichwohl wurden die (als Jesuiten bekannten) Mitbrüder sehr wohl aus jesuitenfeindlichen Motiven aus dem *aktiven* Wehrdienst entfernt und in den Beurlaubtenstand (je nach Alter zur Landwehr II bzw. zur Ersatzreserve II) überwiesen. Herauszustellen ist aber vor allem das große Verdienst der Autorin, sich auf breiter Quellenbasis dieses heikelsten Kapitels neuerer deutscher Jesuitengeschichte angenommen zu haben. Heikel vor allem deshalb – wie der Frankfurter Jesuit und Kirchenhistoriker Klaus Schatz bei der Präsentation des Buches im Oktober 2009 in München betonte –, „weil es hier, jenseits billiger Schuldzuweisungen und Entschuldigungen, um das historische Verständnis von Einstellungen und Sichtweisen geht, die heute in keiner Weise mehr in unsere Wertewelt vermittelbar sind.“² Schatz, der die Feldpostbriefe im Münchener Provinzarchiv für sein Großprojekt einer Geschichte der deutschen Jesuitenprovinz(en) seit 1814 ebenfalls studiert hat, bestätigt aus Sicht des Ordenshistorikers im Großen und Ganzen die Ergebnisse von Leugers, die für die besondere Deutung des Kriegsdienstes der Jesuiten Ursachen in der Mentalität der katholischen Jugendbewegung, besonders im „Bund Neudeutschland“ (ND), ausmacht, deren „Ideale in Verbindung mit der überkommenen biblischen und dann jesuitischen Kampfmetaphorik, mit einem spezifisch jesuitischen Männlichkeitsideal und mit dem Legitimationsbedürfnis gegenüber der Generation des Ersten Weltkriegs dazu führen, dass die bisherige „Samariter“-Rolle im Krieg aufgegeben und bei Wahlmöglichkeit in einzelnen Fällen der Kriegsdienst mit der Waffe vorgezogen wurde.“³ Dass es dabei aber nicht darum ging, Krieg für das nationalsozialistische Deutschland zu führen, zeigen die von Leugers ausgewerteten Feldpostbriefe, in denen jeder Bezug auf das NS-System fehlt, eindeutig. Dass die Ideale der Jugendbewegung mit anhaltendem Krieg wie

auch die Vorstellungen vom „Heiligen Krieg“ und dem „Kreuzzug gegen den Bolschewismus“ zunehmend der grausamen Realität jedes Kriegsgeschehens gewichen sind, gehört wohl zur besonderen Tragik der Jesuitensoldaten.

Schatz fügt aber über Leugers hinaus ergänzende und kritische Aspekte an. Er weist darauf hin, dass der Jesuitenorden – wie der Katholizismus insgesamt, aber doch in besonderer Weise – darum bemüht gewesen ist, nicht als „un-deutsch“ oder weniger „national“ zu gelten. Hier hat sicher die Kulturkämpferfahrung eine große Rolle gespielt. Diese Einstellung hielt sich auch bis in die NS-Zeit durch und setzte sich in besonderer Weise in der Wehrmacht fort. Andererseits fragt Schatz aber gegen die Auffassung von Leugers auch, ob nicht bei den Jesuitensoldaten – bei aller anfänglicher Euphorie im Kampf gegen den Bolschewismus – nicht letztlich doch die klassische Rolle des „Samariter- oder Seelsorgerideals“ die bestimmende geblieben ist. Die Briefe zumindest aus den späteren Kriegsjahren legen eine solche Auffassung nahe und auch in Leugers Dokumentenanhang gibt es dafür Beispiele. Grundsätzlich seien die Briefe genauer nach ihren Entstehungsjahren zu unterscheiden. Mit zunehmender Kriegsdauer bieten die Briefe deutliche Anzeichen dafür, dass der anfängliche Idealismus bald der Erfahrung von Absurdität und Grauen des Krieges gewichen war. Auch die Bedeutung der Briefzensur dürfe nicht zu gering angesetzt werden, zeigen sich doch deutliche Unterschiede in den Aussagen jener Briefe, die auf sichere Weise – etwa von Kameraden auf Heimaturlaub – überbracht wurden, und jenen, die den offiziellen Postweg nahmen. Und schließlich weist Schatz darauf hin, dass „religiöse Kriegserfahrung“, die Leugers thematisiert, oft mit Sinndeutung oder gar Legitimation des Krieges nichts zu tun habe, sondern als „Antwort des Glaubens auf jede an sich menschlich ‚sinnlose‘ Situation“ zu qualifizieren sei.

Antonia Leugers hat mit Ihrem Buch über die Jesuitensoldaten eine spannende Diskussion eröffnet, die viel differenzierter zu führen sein wird, als es im eingangs geschilderten Interview geschehen ist. Über den Jesuitenorden hinaus wäre es interessant, wie in anderen Ordensgemeinschaften mit Kriegserfahrung und Kriegslegitimation umgegangen wurde. Offenkundig ist, dass es einerseits Gemeinschaften gab, die ihre Mitglieder in Missionsgebiete versetzten, um sie der tödlichen Gefahr des Kriegsdienstes zu entziehen, und andere, die sich ähnlich wie die Jesuiten ihrer Verpflichtung gegenüber dem Vaterland keinesfalls versagen wollten. Für beide Haltungen werden sich gute Gründe anführen lassen. Jedenfalls öffnet sich hier ein weites Feld künftiger Forschung. Der „Stein des Anstoßes“ ist durch Antonia Leugers gelegt (siehe auch: OK 47 (2006), S. 237).

Clemens Brodkorb

.....
1 ERWIN BÜCKEN, „Wehrwürdigkeit“ der Jesuiten im Zweiten Weltkrieg. Eine zeitgeschichtlich bedeutsame Legende, in: Militärseelsorge 42 (2004) S. 165–183.

2 KLAUS SCHATZ, Jesuiten in der Wehrmacht, in: Stimmen der Zeit 228 (2010) H. 4, S. 282–286, hier S. 283.

3 Ebd. S. 284.